

Predigt am 15.03.2020 (3. Fastensonntag Lj. A): Joh, 4, 5-42
Unstillbarer Durst

Es ist schon eine ganze Weile her (1999), dass sich ein Eistee-Hersteller (Lipton) in einer großangelegten Werbeaktion an verschiedene Schulen in Deutschland mit der Anregung wandte, Lehrer und Schüler möchten doch gemeinsam und in einem Wettstreit nach einem Begriff suchen, den die deutsche Sprache bislang (noch) gar nicht kennt. Sie sollten ein Wort finden für den Zustand des Nicht-mehr-durstig-Seins. Nichtwahr?!: Wenn man genug gegessen hat, ist man satt. Was aber ist man, wenn man genug getrunken hat? Ich meine jetzt nicht, dass man voll oder betrunken ist, wenn man zu viel Alkohol konsumiert hat. Nein: Wenn ich meinen Durst etwa mit viel Wasser gelöscht habe, was bin ich dann? Es fehlt uns einfach ein Wort für den Zustand nach (!) dem Durst. (Das Kunstwort „sitt“ in Anlehnung an „satt“ hat sich nicht durchgesetzt.) Dieser sprachliche Mangel, diese Wort-Leerstelle entspricht jedoch genau der unbestreitbaren Tatsache, dass der Mensch viel mehr trinken als essen muss, um zu existieren. Ohne Speise kann der Mensch weitaus länger überleben als ohne Trank! So wird der Durst tatsächlich zum Symbol für die Unausweichlichkeit und Unstillbarkeit menschlichen Verlangens überhaupt. Nicht nur das heutige Evangelium weiß, dass ER allein das Verlangen, den tieferen Durst des Menschen zu stillen vermag, so sehr, dass irgendwann das Begehren des Menschen zur Ruhe kommt. Vielleicht lässt sich so das seltsame Wort Jesu im heutigen Evangelium besser verstehen: *„...wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird niemals mehr Durst haben.“* Es ist der Sinn der Fastenzeit, dass sie unsere fehlgeleitete Sehnsucht, unser meist verschüttetes Verlangen nach Gott wieder freilegt. Der Verzicht auf so manche vordergründige Bedürfnisbefriedigung soll uns wieder frei machen für die Bitte an Gott, die in einem meiner Lieblingspsalmen so heißt: *„Gott, du mein Gott, dich suche ich; es dürstet nach dir meine Seele, nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser...“* (Psalm 63)

Wie die Frau am Jakobsbrunnen sitzen wir doch hier an der Quelle, wenn wir in der Eucharistiefeier Jesus hören und Christus begegnen: ER will uns nicht nur sättigen mit dem Brot des Lebens; er will uns auch tränken mit dem Wasser des Lebens, mit dem wir bereits bei unserer Taufe in Berührung gekommen sind. ER weiß, dass der Mensch Durst hat – nicht nur nach Wasser, sondern auch nach Ansehen und Anerkennung, nach Sicherheit und Geborgenheit, nach einem Sinn und Ziel seines Lebens. Mit diesem Verlangen verlangen wir in Wahrheit nach Gott, auch wenn wir uns dessen im Gewirr von tatsächlichen und eingeredeten Bedürfnissen, im Durcheinander von körperlichen Triebansprüchen und im Getriebe geistiger Erwartungen selten bewusst sind. Der am 20. Januar im biblischen Alter von 95 Jahren verstorbene Befreiungstheologe, Priester, Mönch, Mystiker, Minister, Dichter **Ernesto Cardenal** hat dies so ausgedrückt: *„Der griechische Philosoph Platon hat einmal gesagt, der Mensch sei wie ein zerbrochenes Gefäß, das sich nie füllen lässt. Die Sinne mögen sich an Genüssen überessen, die Seele bleibt doch immer unbefriedigt. Die irdischen Freuden bleiben an der Peripherie des Körperlichen und dringen nicht bis zur Seele vor. Sie verschlimmern höchstens ihren Durst, weil sie fühlt, dass der Kelch der Freude nicht einmal bis an ihre Lippen gelangt ist. – Und so, wie wir uns von der Tiefe eines Brunnens überzeugen können, wenn wir einen Stein hineinwerfen und seinen Aufprall nicht mehr hören, so können wir die Tiefe unserer Seele errahnen, wenn die Dinge in sie hineinfallen und einfach verschwinden, ohne dass ein Echo nachklingt; ohne, dass wir sie fallen hören. – Weil Gott auf dem Grund unserer Seele wohnt, ist die Seele unendlich und kann mit nichts gefüllt werden als mit Gott.“*